Christus spricht

Autor(en): **Züricher, U.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636836

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Martin saß so, daß er alles übersehen konnte, was am Eingang zur Küche und namentlich am Champagnerbüfett vor sich ging. Eine irrsinnige Aufregung bemächtigte sich seiner, als er sah, wie sich ein ganzer Trupp junger Leute vor dem mit Weinlaub geschmückten, von blühenden Oleandern umstellten Pavillon postiert hatte.

Hin und wieder erblickte er einen Teil des Winzerkostüms, und einmal durch eine flüchtige Lücke trat deutlich Emmis Kopf hervor mit roten Rosen im Haar. Sie lachte dem Nächststehenden, der einen Fähnrichshut mit blau wallender Riesenfeder und imponierende Stulpen trug, vergnügt ins Gesicht.

Als die reizende Szene wieder verdeckt wurde, waren Martins Züge so auffallend entstellt, daß Frau Link, die ihn nicht aus den Augen ließ, eine Hand über den Tisch streckend, entsetzt ausrief: „Um Gott — Martin, was hast du denn? Was fehlt dir?"

Er sah die Mutter mit großen, abwesenden Augen an und hörte nicht, was sie sagte, empfand nichts von ihrer Not. Erst nach einer Minute flog's wie ein eisiger Schauer über seine Gestalt.

„Beruhige dich, es ist nichts", sagte er heiser und überlegte dabei: ‚Wenn ich jetzt, im ersten günstigen Augenblick, den Mut fände, lachend vor die Prinzessin Maag hinzutreten und ein Glas Sekt zu fordern, dann wäre ich auch der Begegnung mit dem Alten gewachsen.'

Unter einem nichtigen Vorwand erhob er sich, die Mutter sich selbst und den quälenden Zweifeln überlassend. Aber vor dem Pavillon schwenkte er ab. Noch ging es nicht, wie er merkte. Den Strohhut hintenüberschiebend, schritt er durch den breiten Mittelgang der Hütte. Eine Weile sah und hörte er nichts mehr von Außendingen. Nur wie aus weiter Ferne her tönte ihm Musik, Gesang und der wirre Chorus in den Ohren. Seine Lippen bewegten sich im Selbstgespräch.

‚Nur nicht auf halbem Wege umkehren. Nur das nicht. Nicht mit dem Sperling vorlieb nehmen, wenn man die Taube haben kann. Meine Hoffnungen müssen Wahrheit werden. Unmittelbar muß man zur Freiheit kommen, nicht erst Schritt für Schritt und mit abgestumpften Sinnen.'

Aufatmend blieb Martin stehen. Einige Schritte weiter bemerkte er die Brüder Moses und Sigmund Picard, die Häupter der jüdischen Spekulantenliga. Sowie die beiden seiner ansichtig wurden, ging eine hastige Bewegung durch ihre verlebten, verkniffenen Mienen. Blicke flogen, leise Worte fielen. Martin grüßte leicht und wollte an ihnen vorbei.

Da stellte sich Moses in den Weg.

„Herr Link, was e saaga mecht' — kennta m'r net a baar Werdle im Verdraua minander reda?"

„Gewiß, wenn's nicht zu lange dauert!" Martin zog prahlerisch seine goldene Uhr, das Symbol seiner Begehrlichkeit.

„Se derfa bloß e klei's Momentle bei ins Platz nehma, Herr Link!"

Sigmund begrüßte ihn lachend, mit Händedruck wie einen lieben Kumpan: „Blitz nomal, Se wera de Mädle meschugge macha wella; des Zeig habe Se, waiß Gott, drzua. —

‚Die zwei haben es hoch in den Absichten!' dachte Martin. Kraft der Wandlungsfähigkeit, die menschlichem Fühlen eigen ist, erfaßte ihn augenblicklich eine üppige Streitsucht.

„Was derfa m'r Ehne fer 'n Wei offriera, Herr Link? Kann 'r a wengele moussiera, he?" fiel Moses dem spaßhaften Bruder ungeduldig in die Rede.

Martin dankte ablehnend und sah ihn gespannt an.

„Also, Se wissa do, Herr Link, was m'r Schwierigkeita antreffa, beziglich, wenn m'r hie Geschäfte macha wella. De Juda missa nu mol de schleachta Kooga sei! No — und do wella m'r ebens 'n Mann angaschiera, 'n Vordermann quasi, sozusacha, — verstehe Se mich wohl! Der tät de Geschäfte fihre mit de Baura un Bauleit. Einer, der de Verhältnisse hie kennt, dem neemerts was nachreda ka, verstehe Se?"

„Kurz un guud, 'n Ehrenmann von Ruf!" warf Sigmund wichtig dazwischen.

Martin nickte verständnisinnig. Er war bereits überzeugt, daß der „Ehrenmann" mit seiner Person nicht zusammenfalle. Aber nun hätte er wirklich gerne gewußt, was die beiden eigentlich im Sinne trugen. Das Vergnügen, die Menschen zu durchschauen, war ihm noch neu.

„Na, an mich werden Sie wohl kaum gedacht haben, — so jung, wie ich noch bin!" sagte Martin mit ungläubigem Lächeln.

„A bah!" machte Sigmund achselzuckend, scheinbar tief beleidigt.

Der andere zeigte sich in diesem Moment mehr sanguinisch veranlagt. Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, daß es schallte.

„Was hat denn in Dreiteifelsname das Alder mit d'r Tichtigkeit ze dua, mecht e wissa? Freile, grad an Se han m'r gedenkt. Isch wohr oder net?" wandte er sich an Sigmund, als hätte das brüderliche Zeugnis jeden Zweifel heben müssen. (Fortsetzung folgt.)

Christus spricht:

Liebe lehrend und lebend ging ich
Ueber die Erde, durch die leidende,
Qual und Schmerzen duldende Menschheit.
Klar wie sonnig erwärmtes Gelände
Liegt vor der Sehenden Auge mein Dasein.
Frieden und Trost den Armen und Kranken,
Mut den Stärkern sucht ich zu bringen.
Geist ist Liebe und Licht; Göttliches
Sieht nur, wer dem Geiste sich weiht.
Wenn du in bebender Brust spürest
Heilige Glut, verbirg sie nimmer.
Heb auf den Leuchter das Licht und trotze
Höhnen und Zürnen. Wenn du redest,
Rede aus dem lebendigen Geiste,
Nicht wie die Schriftgelehrten, die mich
Hassen und doch mit den Lippen mich preisen.
Nimmer sei Richter, sondern trachte du
Nur zu beseligen rings die Bedrückten.
Freilich wirst du Verfolgung erleiden,
Ist doch den meisten verhaßt, was leuchtend
In die Finsternis sieht und empfängliche
Jugend entflammt und begeistert wider
Töricht und träge gebliebenes Alter.
Bleibest du aber in Not und Trübsal
Treu dem Licht, so werden die Besten
Lange liebend deiner gedenken,
Und mit dem Leben versöhnt, gehst du als
Sieger vertrauend dem Tode entgegen.

Von U. W. Züricher aus „Wegspuren".